

Joachim Wiemeyer

## **Evangelii Gaudium – das Programm eines Pontifikats**

Papst *Franziskus* hat im ersten Jahr seines Pontifikats durch Symbole und Gesten sowie seinen herzlichen Umgang mit den Menschen Sympathien für sich und die katholische Kirche gewonnen. Beeindruckt hat, daß er bei seinem ersten Auftritt als Papst keine Hermelinstola umgelegt hat. Er ist im Gästehaus des Vatikans wohnen geblieben, statt in den Apostolischen Palast umzuziehen. Am Gründonnerstag wusch er in einem Gefängnis einer muslimischen Frau die Füße. Seine Solidarität mit Bootsflüchtlingen im Mittelmeer bekundete er bei seinem Besuch in Lampedusa. Sein persönlicher Umgang mit Menschen wie seine Verkündigung strahlen Liebe und Barmherzigkeit aus. Der Papst hat innerhalb der Kirche ein offeneres Gesprächsklima ermöglicht und offene Diskussionen ermuntert, etwa beim Treffen des Kardinalskollegiums im Februar 2014.

Während sein erstes größeres Schreiben, die Enzyklika „Lumen Fidei“, noch weitgehend von Papst *Benedikt XVI.* verfaßt worden war, nutzt er die ihm von seinem Vorgänger hinterlassene Aufgabe, die Ergebnisse der Bischofssynode vom Oktober 2012 über „Die neue Evangelisierung für die Weitergabe des christlichen Glaubens“ in einem größeren Dokument zusammenzufassen, zu einem apostolischen Schreiben, das gewissermaßen die Programmatik seines Pontifikats aufscheinen läßt. Ihm geht es darum, die Freude des Evangeliums (so die Übersetzung von *Evangelii Gaudium*) durch alle Christen ausstrahlen zu lassen. Das Schreiben ist insgesamt durch den persönlichen Stil, in dem der Papst seine Wünsche und Erfahrungen einbringt, seine appellative Haltung und seine verständliche Sprache gekennzeichnet, die gegen Pessimismus (auch in der Kirche) ankämpft und für eine optimistische Haltung (vgl. Nr. 82f.) wirbt.

Dabei läßt *Franziskus* das erkennen, was *Johannes Paul II.* für die Soziallehre der Kirche formuliert hat, daß für die Kirche insgesamt gilt, daß sie durch „Kontinuität und Erneuerung“<sup>1</sup> gekennzeichnet ist. Die Kontinuität zu seinen Vorgängern besteht darin, daß er Fehlentwicklungen der modernen Welt, im Sinne einer Kulturkritik<sup>2</sup>, vor allem in den westlichen Industriegesellschaften benennt, die von einem zu ausgeprägten Individualismus, unreflektierten Konsumverhalten, vordergründigen Nützlichkeitsdenken und einer materialistischen Kultur (vgl. Nr. 2) gekennzeichnet sind. Ausdrücklich hält der Papst an Entscheidungen seiner Vorgänger fest, wenn er etwa das Priestertum der Frau ausschließt (Nr. 104). Allerdings läßt der Papst erkennen, daß auch ihm bewußt ist, daß Fragen der Geschlechtergerechtigkeit zu den zentralen Herausforderungen der Gegenwart gehören und die Kirche darauf bisher keine befriedigende Antwort gegeben hat. Ausdrücklich wird die Abtreibung (Nr. 213f.) abgelehnt. Ebenso knüpft er in

dem geistlichen Teil des Dokuments (vgl. Nr. 284-288) an die Marienfrömmigkeit an, die auch seine Vorgänger geprägt hat.

Zielsetzung des Dokumentes ist eine missionarische Kirche, die das Evangelium überall und fortlaufend verkündet. Der Papst wünscht sich eine Kirche, in der nicht nur Bischöfe, Priester, Diakone und Ordensleute, sondern alle Getauften und Gefirmten für das Evangelium eintreten. Weil Jesus selbst gesagt hat, daß er gekommen ist, vor allem „den Armen eine gute Nachricht zu bringen“ (Lk 4,18), spielt in Evangelii Gaudium dieser Aspekt eine wesentliche Rolle.

Das Dokument weist drei zentrale Schwerpunkte auf, die es nachfolgend herauszuarbeiten gilt. Erstens sind dies innerkirchliche Reformen, die die Kirche zu einer stärker evangelisierenden Kirche machen sollen. Zweitens sind dies die sozioethischen Überlegungen für eine gerechte Gesellschaft. Drittens betrifft dies die Beziehung zu anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften.

## 1. Zur Reform der Kirche

Zentrale Zielsetzung des Papstes ist eine entschieden missionarische Pastoral (vgl. Nr. 15), die bereit ist, das Evangelium an allen Orten zu verkünden. Dazu bedarf es einer Vielzahl von Neuorientierungen, damit eine Kirche im Aufbruch als Gemeinschaft der „missionarischen Jünger“ (Nr. 24) entsteht. Dies verlangt eine dezentrale Kreativitätssuche in der Kirche.

Das Verhältnis von wissenschaftlicher Theologie und kirchlichem Amt war in der Vergangenheit, vor allem in den deutschsprachigen Ländern, nicht spannungsfrei. Papst *Franziskus* hebt die positive Bedeutung der Theologie hervor und betont die Legitimation unterschiedlicher theologischer Ansätze (vgl. Nr. 40). Auch betont er die Notwendigkeit der Rezeption anderer Wissenschaften. „Die in der Evangelisierung engagierte Kirche würdigt und ermutigt das Charisma der Theologen und ihr Bemühen in der theologischen Forschung, die den Dialog mit der Welt der Kultur und der Wissenschaft fördert.“ (Nr. 132). Theologen sollen sich aber nicht mit einer reinen „Schreibtisch-Theologie“ (ebd.) zufriedengeben.

Der Papst beklagt, daß sich häufig wenig Laien finden lassen (vgl. Nr. 81), die eine Aufgabe in der Kirche freiwillig übernehmen. Die Laien sollen ihren Auftrag aus Taufe und Firmung übernehmen und dürfen nicht durch die Nichteinbeziehung in kirchliche Entscheidungen durch die Hierarchie abgeschreckt werden (vgl. Nr. 102). Das Engagement der Laien darf sich nicht auf den innerkirchlichen Raum beschränken, sondern hat in die Gesellschaft, in Wirtschaft und Politik hineinzuwirken. Jeder Christ hat ein „missionarischer Jünger“ (Nr. 120) zu sein.

Für die katholische Kirche ist die richtige Auswahl der geweihten Amtsträger zentral. Daher weist er daraufhin, daß es eine sorgfältige Auswahl von Priesteramtskandidaten geben muß. Es darf keine falsche Motivation zum Priesteramt geben, etwa die „Suche nach Formen der Macht, der menschlichen Ehre oder des wirtschaftlichen Wohlstands“ (Nr. 107). Der Papst gibt den Priestern einige Hinweise, wie sie ihr Amt ausüben sollen. Dabei lehnt er einen „übertriebenen

Klerikalismus“ (Nr. 102) ab. Der Papst kritisiert ein narzißtisch autoritäres Elitebewußtsein in Teilen des Klerus (vgl. Nr. 94).

Priester sein bedeutet nicht, zu herrschen, sondern einen Dienst für die anvertraute Gemeinde auszuüben, vor allem die Sakramente zu spenden. Er fordert, daß Priester sich immer wieder auf ihre Hauptaufgabe der Evangelisierung besinnen und zu den Armen hinausgehen, sich nicht zurückziehen. Weiterhin legt er auf eine gute Predigt Wert (Nr. 135-159), für dessen Vorbereitung die Priester sich ausreichend Zeit lassen sollen. Dabei soll eine Predigt kurz sein und eher Liebe und Gerechtigkeit beinhalten, statt Normen einzuschärfen (vgl. Nr. 38). Der Papst wünscht sich „eine arme Kirche für die Armen“ (Nr. 198). Die Zuwendung zu den Armen hat besonders auch eine geistliche Zuwendung (vgl. Nr. 200), nicht nur eine materielle zu sein. Daher sollten sich die Priester, aber auch andere nicht scheuen, sich zu „beschmutzen“ (vgl. Nr. 49). In der Verkündigung ist deutlich zu machen, daß die Barmherzigkeit (vgl. Nr. 37) die zentrale Grundtugend ist.

Für die katholische Kirche spielt das Bischofsamt eine zentrale Rolle. Der Papst mahnt die Bischöfe, sich nicht mit Schmeichlern und Ja-Sagern zu umgeben, sondern sich von allen beraten zu lassen. Auch muß der Bischof seiner Ortskirche nicht unbedingt vorangehen, weil „die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden.“ (Nr. 31).

Durch die Art des Schreibens selbst, in dem der Papst fortlaufend Beschlüsse verschiedener Bischofskonferenzen zitiert, stärkt er die Rolle der Ortskirchen. Zitiert wird aber nicht die Deutsche Bischofskonferenz. Liegt dies lediglich daran, daß ihre Dokumente nicht ins Italienische oder Spanische übersetzt sind? Oder sprechen die deutschen Bischöfe zu wenig prophetisch, wie dies Papst *Franziskus* in diesem Dokument, vor allem in seiner Wirtschaftskritik, selbst tut? Ausdrücklich zitiert der Papst seinen Vorgänger *Paul VI.*, der in „Octogesima adveniens“ 1971 (Nr. 4) deutlich macht, daß der Papst nicht in der Lage ist, für alle Ortskirchen konkrete Aussagen zu treffen, sondern daß hier Eigeninitiative gefragt ist, und die Ortskirchen sich jeweils mit den gesellschaftlichen und pastoralen Bedingungen ihres Landes auseinandersetzen müssen (vgl. Nr. 184). Es geht um eine heilsame „Dezentralisierung“ der Kirche (Nr. 16).

Hinsichtlich des Status der Bischofskonferenzen war es bisher theologisch umstritten, ob sie eher organisatorische Zusammenschlüsse sind bzw. lediglich für Fragen zuständig sind, die sich aus den spezifischen Staats-Kirche-Verhältnissen in jedem Land ergeben, oder ob ihnen eine eigene theologische (dogmatische, moraltheologische) Lehrautorität zukommt. Papst *Franziskus* erkennt den Bischofskonferenzen ausdrücklich eine gewisse eigene Lehrautorität zu (Nr. 32). Damit will wohl ein Papst aus dem „Süden“ die bisherige Eurozentriertheit der Kirche überwinden. Sein Reformkonzept hat für sein eigenes Amt, die Kurie und das Zusammenwirken von Rom und den Ortskirchen Bedeutung. „Eine übertriebene Zentralisierung kompliziert das Leben der Kirche und ihre missionarische Dynamik, statt ihr zu helfen.“ (Nr. 32).

So weist er darauf hin, daß man von der Synodalität der Orthodoxie für die katholische Kirche etwas lernen könnte. Offensichtlich betont er dies, weil er das Instrument der Bischofssynode innerhalb der katholischen Kirche aufwerten will. Im Vorkonklave hatte in der Diskussion der Kardinäle eine stärkere Beteiligung der Ortskirchen an der Regierung der Weltkirche eine zentrale Rolle gespielt. Dabei bleibt aber offen, ob regelmäßig die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen in Rom zusammenkommen sollen, die Bischofssynoden gestärkt oder dem Kardinalskollegium eine größere Rolle zugewiesen wird. Ebenso soll die Kurie in Rom eher eine Dienstfunktion für die Weltkirche einnehmen. Ein solches neues Amtsverständnis seines eigenen Amtes und der ihm zuarbeitenden Kurie spielt eine zentrale Rolle. Indem der Papst ein Beratungsgremium von acht Kardinälen aus der Weltkirche installiert hat und eine umfangreiche Befragung zur Vorbereitung der Bischofssynode durchgeführt wurde, finden seine Impulse bereits praktische Konsequenzen.

Der Papst weist besonders darauf hin, daß das Evangelium in der ganzen Welt verkündet werden muß, was keine europäische Form des Christentums sein kann, sondern daß der christliche Glaube in der jeweiligen Kultur eine eigene kulturelle Einkleidung (vgl. Nr. 117) einnimmt. Ausdruck der jeweiligen Kultur sind auch die unterschiedlichen Formen der Volksfrömmigkeit, die sich in der Kirche finden. Damit kann die Kirche als weltweite Organisation mit 1,2 Mrd. Mitgliedern eine Form von Einheit und Vielfalt finden, die auch für andere in der globalisierten Welt Vorbild sein kann.

Erstaunlich ist bei den Ausführungen zur Kirche, daß der Papst zwar manchmal auf unterschiedliche Charismen hinweist, aber nur in Nr. 169 Ordensleute eher beiläufig erwähnt. Obwohl er als Jesuit selber Ordensmann ist, findet man erstaunlicherweise keine breiten Ausführungen zu Orden und geistlichen Gemeinschaften, ihre Rolle in der Neuevangelisierung und Mission. Damit setzt er keinen anderen Akzent als das Zweite Vatikanische Konzil, wo die Bischöfe die Rolle der Orden in der Kirche eher zurückgedrängt bzw. stärker der bischöflichen Hierarchie untergeordnet haben. Kaufmann<sup>3</sup> sieht die Orden als „Verlierer“ des Zweiten Vatikanums.

In Deutschland ist die Kirche, vor allem durch die Caritas, stark sozial engagiert und armen Bevölkerungsgruppen zugewandt. Deren Anliegen werden auch in sozialstrukturellen Fragen vorgetragen. Allerdings ist zu fragen, ob die vom Papst geforderte „spirituelle Zuwendung zu den Armen“ von den in der Regel von Angehörigen der Mittelschicht dominierten Gemeinden realisiert wird.<sup>4</sup> Außerdem stellt sich die Frage, was die päpstliche Forderung nach einer „armen Kirche für die Armen“ für die Verwendung laufender Einnahmen und die Verwendung des Vermögens der Kirche in Deutschland bedeutet.

## 2. Die vorrangige Option für die Armen als Basis der Sozialethik

Der Papst weist ausdrücklich darauf hin, daß sein Schreiben kein „Dokument über soziale Fragen“ (Nr. 184) ist, sondern die Behandlung der gesellschaftlichen Probleme eher den Ort beschreibt, in dem sich die Neuevangelisierung

ereignen muß. Der Zusammenhang zwischen Neuevangelisierung und Sozialethik wird darin deutlich, daß Religion keine Privatangelegenheit ist und der Auftrag der Kirche nicht allein darin besteht, die Menschen auf das ewige Leben vorzubereiten. Die Verkündigung des „Reiches Gottes“ und das Gebot der Nächstenliebe verpflichten die Christen dazu, „die Welt zu verändern“ (Nr. 183), um sie gerechter zu machen. Die Kirche beansprucht aber kein „Monopol für die Interpretation der sozialen Wirklichkeit oder für einen Vorschlag zur Lösung der gegenwärtigen Probleme“ (Nr. 184). „Im Dialog mit dem Staat und der Gesellschaft verfügt die Kirche nicht über Lösungen für alle Detailfragen“ (Nr. 241). Ausgangspunkt der kirchlichen Analyse der Gesellschaft sind die Grundpfeiler „der kirchlichen Soziallehre (Menschenwürde, Gemeinwohl, Subsidiarität, Solidarität)“ (Nr. 220).

In der säkularen Presse haben besonders die Aussagen des Papstes zur Wirtschaft, vor allem die Aussage „Diese Wirtschaft tötet.“ (Nr. 53) große Aufmerksamkeit gefunden. In der Wirtschaftspresse<sup>5</sup> wurden dem Papst ökonomische Unkenntnis und Fehltritte zugesprochen. In dieser Debatte fehlte aber eine hinreichende Einordnung seines Sprechens.<sup>6</sup> Wesentlich ist zum einen der Duktus seiner Argumentation.<sup>7</sup> Es handelt sich hier um ein prophetisches Reden wie es aus dem Alten Testament bekannt ist, was er ausdrücklich (Nr. 215 u. 218) betont. Die biblisch fundierte prophetische Redeweise ist anders als eine sachbezogene oder gar wissenschaftliche Argumentationsweise. Sie stieß besonders in Deutschland auf Erstaunen, weil prophetisches Reden nicht dem Duktus kirchlichen Sprechens in Deutschland entspricht. Da hier die Werte, Regeln und Institutionen des gesellschaftlichen Zusammenlebens (z. B. in der Wirtschafts- und Sozialordnung) stark christlich geprägt sind, geht es in Deutschland in der Regel in kirchlichen Stellungnahmen um schrittweise Verbesserungen (wie Anhebung von Hartz IV-Sätzen oder des Kindergeldes), nicht aber um grundsätzliche Kritik an der Wirtschafts- und Sozialordnung. Daher kommt es zur Fehldeutung<sup>8</sup>, daß es dem Papst um eine grundsätzliche Kapitalismuskritik geht, nicht um eine mögliche und notwendige Verbesserung der Wirtschaftsordnung.<sup>9</sup>

Man muß den Blickwinkel der Papstes beachten, der aus einem Land des Südens, zwar mit Argentinien nicht eines der ärmsten Länder, aber eines der Länder mit krassen sozialen Unterschieden, die Problematik behandelt. Er betrachtet die wirtschaftliche und soziale Lage von Menschen aus dem Blickwinkel der Armen, d. h. von Menschen, die hungern, verhungern, an Müllhalden leben und aus dem Restmüll anderer Menschen ihren Lebensunterhalt beziehen. Darauf beruht seine Kritik an einer Wirtschaft, die tötet (vgl. Nr. 53). Er hat Gesellschaften vor Augen, in denen es eine ausgeprägte soziale Rücksichtslosigkeit gibt und Menschen nicht nur ausgebeutet werden, sondern andere von der gesellschaftlichen Teilhabe durch Arbeit, als Rechtssubjekt und als Staatsbürger sowie als Konsument ganz ausgeschlossen sind.

Im Gegensatz zu Medienschlagzeilen, daß der Papst „die Reichen verachtet“<sup>10</sup>, weist er dies ausdrücklich zurück. „Der Papst liebt alle, Reiche und Arme, doch im Namen Christi hat er die Pflicht daran zu erinnern, daß die Reichen den Armen helfen, sie achten und fördern müssen“ (Nr. 58). Er bezweifelt nur gängige

Wirtschaftsvorstellungen, daß durch allgemeines Wirtschaftswachstum ein „Trickle down-effekt“ (vgl. Nr. 54) ausgelöst wird, bei dem die Vorteile des Wachstums auch ärmeren Bevölkerungskreisen zugute kommen. Allerdings setzt Armutsbekämpfung Wirtschaftswachstum voraus. Es muß jedoch mit gerechter Verteilung verbunden sein (vgl. Nr. 204). Bei Wachstum muß aber auch in Rechnung gestellt werden, daß es nicht auf einem rücksichtlosen Umgang mit der Natur (vgl. Nr. 215) beruhen darf.

Tatsächlich ist dieser „Trickle down-Effekt“ weder in den USA, wo sich in den letzten 30 Jahren der Reichtumszuwachs auf die oberen 10%, vor allem die reichsten 1% der Bevölkerung konzentriert<sup>11</sup>, noch in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern, in denen es krasse Unterschiede zwischen „arm“ und „reich“ gibt, noch im Prozeß der Globalisierung zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zu beobachten. Zwischen den 1 Mrd. ärmsten Menschen auf der Erde und den reichsten Ländern haben sich die Abstände trotz aller Bestrebungen einer nachholenden Entwicklung vergrößert. Der Hinweis von Kritikern des Papstes<sup>12</sup>, daß die Zahl absolut Armer bei wachsender Weltbevölkerung gesunken ist, steht einer wachsenden Ungleichheit (Anstieg der relativen Armut) nicht entgegen, weil Abstände zwischen arm und reich bei Abnahme der absoluten Armut, aber schnelleren Wachstum des Einkommens der Einkommensspitzen, möglich sind. Kritiker des Papstes<sup>13</sup> gehen auf das fast in allen Ländern zu beobachtende Auseinanderdriften der Einkommens- und Vermögensverteilung nicht ein und fragen nicht, ob ohne Minderung von ökonomischen Wachstumsanreizen nicht eine gleichmäßigere Einkommensverteilung möglich wäre.

Die Verhältnisse größer sozialer Ungleichheit haben dann auch Gewalt aus Armut und Verzweiflung zur Folge (vgl. Nr. 59). Zudem ist die Existenzunsicherheit stark verbreitet. Hohe Kriminalitätsraten in Ländern mit krassen sozialen Unterschieden unterstreichen dies. So ist etwa die Zahl der Inhaftierten in den USA pro 100.000 Einwohner achtmal so hoch wie in Deutschland.

Der Papst macht deutlich, daß zwischen gerechten sozialen Verhältnissen und einem echten sozialen Frieden ein enger Zusammenhang besteht. Soziale Ruhe in der Gesellschaft darf nicht durch gewaltsame Unterdrückung der Proteste der Armen herbeigeführt werden (vgl. Nr. 218). Hier spiegelt sich die Erfahrung lateinamerikanischer Gesellschaften wieder.

Das wirtschaftliche und soziale Handeln der Christen muß darauf abzielen, „die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben und die ganzheitliche Entwicklung der Armen zu fördern“ (Nr. 188). Obwohl sich der Papst an vielen Stellen einer individuaethischen Semantik bedient, macht er damit deutlich, daß es ihm systematisch um eine strukturelle und damit originär soziaethische Problematik geht.

Er unterstreicht die kirchliche Lehre vom Eigentum, daß es einen Vorrang der Gemeinwidmung von Eigentum und der sozialen Verpflichtungen vor den Rechten des Privateigentümers gibt. Es ist verfehlt, sich unter Berufung auf Menschenrechte der sozialen Verpflichtung zu entziehen (vgl. Nr. 190). Zielsetzung ist eine Gesellschaft, wo die Menschen durch eine gerecht entlohnte Arbeit tat-



sächlich Grundbedürfnisse nach Nahrung, Bildung, Gesundheitsleistungen etc. realisieren können (vgl. Nr. 192). Die Probleme der Armut sind von der Wurzel her zu lösen, indem die strukturellen „Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff“ (Nr. 202) genommen werden. Eine besondere Zuwendung wird für Obdachlose, Drogenabhängige, Flüchtlinge, die indigene Bevölkerung und für alte sowie vereinsamte Menschen eingefordert (vgl. Nr. 210). Opfer von Menschenhandel und Frauen, die Gewalt erleiden, werden ausdrücklich erwähnt.

Für Migranten fordert der Papst eine großzügige Öffnung von Grenzen, die neue kulturelle Synthesen eröffnet. Die Furcht vor Verlust der eigenen Identität dürfe nicht dominieren (vgl. Nr. 210). Hier ist zu fragen, ob der Papst nicht zu optimistisch ist und die gesellschaftlichen Spannungen und Probleme einer hohen Einwanderung übersieht, zumal sich gerade Gesellschaften mit einer geringen Ungleichheit und großer Solidarität durch eine restriktiven Ausländerpolitik (Dänemark) auszeichnen.

Der Papst ist nicht einfach ein Vertreter eines Konzepts der Sozialen Marktwirtschaft, wie sie in Deutschland zu finden ist. Dies ist deshalb der Fall, weil er in den westlichen Industrieländern einen Konsumismus am Werke sieht (vgl. Nr. 60). Ein äußeres Zeichen eines solchen Konsumismus ist, daß etwa 1/3 der Nahrungsmittel in Deutschland weggeworfen wird. Eine solche Verschwendung gilt auch für die Oberschicht in Entwicklungsländern, wo Menschen gleichzeitig verhungern.

Eine weitere zentrale Kritik des Papstes bezieht sich auf die Dominanz der Finanzwirtschaft, die eine dienende Rolle gegenüber der Realwirtschaft schon lange hinter sich gelassen hat. Geld ist zu einem Götzen geworden (vgl. Nr. 55). Scharf kritisiert er die „absolute Autonomie der Märkte und die Finanzspekulation“ (Nr. 56 und Nr. 202). Die Gier nach Geld, Besitz und Macht führt auch zu Korruption und Steuerhinterziehung. Geld hat zu dienen, nicht zu regieren. Wie angesichts immer neu aufgedeckter Skandale der Finanzwirtschaft und Strafzahlungen in Milliardenhöhe der größten Banken der Welt noch in der Gegenwart vor allem die Freiheit des Marktes<sup>14</sup> beschworen wird, verwundert.

Daß es sich nicht um eine grundsätzliche Kapitalismuskritik des Papstes<sup>15</sup> handelt, wird deutlich, wenn dieser betont, daß die Tätigkeit eines Unternehmers eine edle Arbeit sei, wenn seine Tätigkeit auf den richtigen Werten basiert und dem Gemeinwohl dient (vgl. Nr. 203). Der Papst wünscht sich Politiker, „denen die Gesellschaft, das Volk, das Leben der Armen wirklich am Herzen liegt“ (Nr. 206). Dies beinhaltet auch eine bessere Abstimmung in der Weltwirtschaft. Wie dies „bei voller Berücksichtigung der Souveränität der Nationen“ (Nr. 206) möglich sein soll, wird leider nicht näher ausgeführt. Vermutlich wird ein verbessertes „global governance“ einen partiellen Souveränitätsverzicht der Nationalstaaten voraussetzen.

In der deutschen Diskussion<sup>16</sup> wurde angemerkt, daß der Papst kein Konzept der „Sozialen Marktwirtschaft“ kenne und damit seine Wirtschaftskritik zu kurz greife. Dies Sichtweise nimmt aber die Diskussion nicht auf, ob und inwieweit es sich in Deutschland tatsächlich nicht nur in der Theorie, sondern in der Realität

noch um eine Soziale Marktwirtschaft im Sinne des Mottos von *Ludwig Erhard* „Wohlstand für alle“ handelt. Innerhalb Deutschlands ist eine verhärtete Langzeitarbeitslosigkeit ebenso wenig zu übersehen wie ein relativ großer Niedriglohnsektor. Ebenso geht die Einkommensverteilung weiter auseinander. Als es in Deutschland noch eine Soziale Marktwirtschaft gab, betrug der Abstand zwischen dem normalen Arbeitnehmer und dem Spitzenmanagement 1:30 oder 1:40 (Deutsche Bank Vorstandssprecher *Hermann-Josef Abs* in den 60er Jahren), nicht etwa in der Gegenwart (nach 2000) bei Volkswagen oder der Deutschen Bank 1:300 (Vorstandsvorsitzende *Ackermann, Winterkorn*). Während 50% der deutschen Bevölkerung 1% des Vermögens besitzen, verfügen die übrigen 50% über 99%, vor allem die reichsten 10%. Im Bildungssystem gibt es gewisse Barrieren, die zu unterschiedlichen Chancen (z. B. für Kinder aus Migrantengruppen) führen. Außerdem zeichnet sich eine steigende Altersarmut ab. Deshalb werden ja Regelungen wie ein Mindestlohn debattiert. Es greift ebenfalls zu kurz, wenn darauf hingewiesen wird, daß erst Geld für den Sozialstaat bzw. auch das soziale Engagement der Kirche (Almosen) verdient werden muß.<sup>17</sup> Der Grundansatz des Papstes zielt auf eine gerechte soziale Ordnung, die verhindert, daß Menschen (z. B. durch Langzeitarbeitslosigkeit) überhaupt erst Objekt sozialstaatlicher oder privater Fürsorge werden. Zudem ist seit 2008 keine hinreichende Einhegung des „Finanzkapitalismus“ gelungen, die das Primat der Politik über die Wirtschaft durchsetzt.<sup>18</sup>

Im Kontext der Globalisierung wendet sich der Papst gegen eine „Verwestlichung“ aller Länder der Erde, etwa durch die mittels moderner Kommunikationsmittel verbreiteten Werte und Produkte sowie den Lebensstil. Die Länder außerhalb Europas und Nordamerikas sollen ihre eigene Kultur pflegen können (Nr. 62).

### 3. Dialog mit der Gesellschaft und den Religionsgemeinschaften

Für den Papst spielt das Verhältnis zu anderen christlichen Konfessionen, zu anderen Religionsgemeinschaften sowie auch zu Nichtglaubenden eine wichtige Rolle. Dies hat zunächst eine sozialetische Dimension, weil Verständigung dem Frieden dient (Nr. 218).

Dabei bekundet er seine Bereitschaft, einen echten Dialog auf gleicher Höhe zu führen und auch von anderen etwas zu lernen, wenn er etwa das Prinzip der Synodalität der Orthodoxie hervorhebt (vgl. Nr. 246). Denn der Geist säht auch bei anderen christlichen Konfessionen. Die Spaltung der Christenheit mindert die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses bei der Missionierung in vielen Teilen der Welt.

Im Verhältnis zum Judentum macht der Papst deutlich, daß es große Gemeinsamkeiten gibt, weil Christen und Juden an einen Gott glauben. Die Christen könnten aber nicht darauf verzichten, Jesus als Messias und Sohn Gottes zu verkünden (vgl. Nr. 249).

Zur Sicherung des Friedens ist der interreligiöse Dialog eine „notwendige Bedingung für den Frieden in der Welt und darum eine Pflicht für die Christen wie



auch für die anderen Religionsgemeinschaften“ (Nr. 250). Der Dialog dient dem Verstehen des Anderen und dem Einsatz für Gerechtigkeit. Der Papst fordert aber von den Christen, im Dialog an der eigenen Identität festzuhalten, keinen Synkretismus einzugehen und nicht in einer übersteigernden Diplomatie zu allem Ja zu sagen. Besonders erwähnt wird von den anderen Weltreligionen der Islam, weil in vielen Ländern Christen und Moslems zusammenleben. Zunächst betont der Papst die gemeinsamen abrahamitischen Wurzeln. Von Christen fordert der Papst Respekt und Achtung vor muslimischen Zuwanderern in mehrheitlich christlichen Ländern und erwartet umgekehrt ebensolches in islamischen Ländern. „Ich ersuche diese Länder demütig darum, in Anbetracht der Freiheit, welche die Angehörigen des Islam in den westlichen Ländern genießen, den Christen Freiheit zu gewährleisten, damit sie ihren Gottesdienst und ihren Glauben leben können. Angesichts der Zwischenfälle eines gewalttätigen Fundamentalismus muß Zuneigung zu den authentischen Anhängern des Islam uns dazu führen, gehässige Verallgemeinerungen zu vermeiden, denn der wahre Islam und eine angemessene Interpretation des Korans stehen jeder Gewalt entgegen.“ (Nr. 253). Hier hätten gegenüber manchen Staaten mit mehrheitlich islamischen Bevölkerungen die gleichen staatsbürgerlichen Rechte selbstbewußter angemahnt werden können. Hingegen wird gegenüber laizistischen Strömungen das Recht auf Religionsfreiheit als ein fundamentales Menschenrecht (vgl. Nr. 255) eingefordert.

#### 4. Fazit

Es ist das wesentliche Anliegen von Papst *Franziskus*, offensichtlich eine gewisse Erstarrung der Kirche zu überwinden, um wieder ihrem eigentlichen Auftrag gerecht zu werden, das Evangelium allen Völkern, vor allem aber den Armen, zu verkündigen. Für ihn gehören Verkündigung des Evangeliums und der Einsatz für soziale Gerechtigkeit zusammen. Er wendet sich gegen eine verbreitete Resignation in der Kirche und will neuen Mut zu missionarischem Einsatz und Handeln für mehr soziale Gerechtigkeit geben. Dazu strebt er eine Reform der Kirche an, die Klerus wie alle Gläubigen ermutigen will.

#### Anmerkungen

- 1) Vgl. Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis* 1987, Nr. 3.
- 2) Karlies Abmeier, *Kapitalismuskritik, Kulturkritik und Reformen in der Kirche*, Konrad-Adenauer-Stiftung, *Analysen & Argumente* 138, Januar 2014.
- 3) Vgl. Franz Xaver Kaufmann, *Kirchenkrise, Wie überlebt das Christentum?* Freiburg 2011, S. 174.
- 4) Vgl. Abmeier, a.a.O., S. 8.
- 5) Vgl. etwa Christoph Schäfer, Was der Papst verschweigt, in: *FAZ* v. 29.11.13; Rainer Hank, Die Kirche verachtet die Reichen, in: *FAZ* am Sonntag v. 1.12.13; Robert Grözinger, Wie der Papst in Wirtschaftsfragen irrt, in: *FAZ* v. 30.12.2013; Josef Joffe, Heillose Kapitalismuskritik, in: *Die ZEIT* v. 12.12.13, S. 10; Rüdiger Jungbluth, Der Papst und die Wirtschaft, in: *Die ZEIT*, v. 19.12.13, S. 31; Marc Beise, Der Papst irrt, in: *Süddeutsche*

Zeitung v. 30.11.13. Dagegen Heribert Prantl, Kapitalismus tötet, in: Süddeutsche Zeitung v. 07.12.13.

6) Vgl. Ingo Pies, „Diese Wirtschaft tötet.“ – Wirtschaftsethische Stellungnahme zu einigen zentralen Aussagen des Apostolischen Schreibens „Evangelii Gaudium“ von Papst Franziskus, Diskussionspapier Nr. 2013-38, Lehrstuhl Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg.

7) Vgl. dazu auch Joachim Wiemeyer, Papst Franziskus und die Wirtschaft. Anmerkungen zum apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“, in: Amos international 8. Jg. Heft 1, S. 50-53.

8) Z. B. von Joffe, a.a.O.

9) Die Kardinäle Reinhard Marx, Wider die Dämonen des Kapitalismus, in: FAZ am Sonntag v. 15.12.13 sowie Rainer Maria Woelki, Tötet dieses System, sowie Karl Lehmann, Tötet dieses System, beide in: Christ und Welt v. 5.12.13 verteidigen den Papst.

10) Vgl. Hank, a.a.O.

11) Dies wird von Pies, a.a.O. nicht thematisiert.

12) Vgl. Schäfer, a.a.O.

13) Vgl. Jungbluth, a.a.O.

14) Vgl. Grözinger, a.a.O.

15) So auch die Einschätzung von Ingo Pies, a.a.O.

16) Vgl. Karin Abmeier, a.a.O., 9.

17) So Abmeier, a.a.O., S. 6.

18) Vgl. Joachim Wiemeyer, *Das Verhältnis von Wirtschaft und Politik in der Finanzkrise*, in: M. Dabrowski, J. Wolf, K. Abmeier (Hrsg.), *Überwindung der EU-Schuldenkrise zwischen Solidarität und Subsidiarität*, Paderborn 2013, S. 129-153.

*Prof. Dr. rer. pol., lic. theol. Joachim Wiemeyer lehrt Christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum.*